© V&R unipress GmbH, Göttingen

Herrschaft und soziale Systeme in der Frühen Neuzeit

Band 16

Herausgegeben im Auftrag
des Arbeitskreises Militär und Gesellschaft
in der Frühen Neuzeit e. V.
von Matthias Asche, Horst Carl, Bernhard R. Kroener,
Stefan Kroll, Markus Meumann, Ute Planert und Ralf Pröve

© V&R unipress GmbH, Göttingen

Ralf Pröve / Carmen Winkel (Hrsg.)

Übergänge schaffen

Ritual und Performanz in der frühneuzeitlichen Militärgesellschaft

Mit 5 Abbildungen

V&R unipress

© V&R unipress GmbH, Göttingen

MIX
Papier aus verantwortungsvollen Quellen
FSC® C003147
www.fsc.org

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über http://dnb.d-nb.de abrufbar.

ISBN 978-3-8471-0023-2
ISBN 978-3-8470-0023-5 (E-Book)

© 2012, V&R unipress in Göttingen / www.vr-unipress.de
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf der vorherigen schriftlichen Einwilligung des Verlages.
Printed in Germany.
Titelbild: Johann Wolfgang von Goethe, Rekruten Aushebung in Apolda, Bleistiftzeichnung 1779. Abgedruckt in: Hans Wahl und Anton Kippenberg (Hrsg.), Goethe und seine Welt. Unter Mitwirkung von Ernst Beutler, Leipzig 1932, S. 81.
Druck und Bindung: CPI Buch Bücher.de GmbH, Birkach

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier.

© V&R unipress GmbH, Göttingen

Inhalt

Ralf Pröve und Carmen Winkel
Rituale in der frühneuzeitlichen Lebenswelt Militär 7

Carmen Winkel
Eid, Uniform und Wachdienst: Initiationsrituale im frühneuzeitlichen Offizierkorps 25

Stephan Theilig
»*Baptizatus est*« – Die Taufe von kriegsgefangenen Türken als gesellschaftliche Initiationsrituale 45

Ulrike Ludwig
Rituale der Vergemeinschaftung? Das Duell als Phänomen einer militärischen Gewaltkultur 61

Bastian Muth
»*damit der Nahme dieses Regiments aus der löblichen Armada vertilget und außgerottet werde*«. Eine quellenkritische Untersuchung der Hinrichtung des Regiments Madlo nach der Schlacht bei Breitenfeld im Jahre 1642 81

Angela Strauß
Die Aufführung des Königs. Rituelle Züge der Demission preußischer Offiziere 109

Marian Füssel
Der inszenierte Tod. Militärische Sterbe- und Beerdigungsrituale im Siebenjährigen Krieg 127

Autorenverzeichnis 153

© V&R unipress GmbH, Göttingen

© V&R unipress GmbH, Göttingen

Ralf Pröve und Carmen Winkel

Rituale in der frühneuzeitlichen Lebenswelt Militär

I. Einleitung

Zum Standardrepertoire von Charakterisierungen des Militärs gehören beinahe regelhaft ausführliche Beschreibungen der dort praktizierten Symbole, Zeremonien und Rituale. Die breite Bevölkerung assoziiert mit militärischer Präsenz feierliche Rekrutengelöbnisse, Kranzniederlegungen, Staatsbesuche mit Ehrenformation oder Grußrituale. Dieser dominanten Wahrnehmung von außen steht die Wirkung nach innen nicht nach. Wie Hans Ehlert ausführt, prägten seit jeher

> *»bestimmte Zeremonielle wie der militärische Gruß, der morgendliche und abendliche Fahnenappell und die feierliche Vereidigung, das tägliche Antreten auf dem Appellplatz zur Befehlsausgabe, das ›Seite pfeifen‹ bei der Marine und der Große Zapfenstreich den Alltag von Soldaten«.*[1]

Symbole, Zeremonien und Rituale oder die Pflege von Traditionen im militärischen Kontext sind denn auch mannigfaltig untersucht worden. Das Interesse galt vor allem einzelnen, besonders hervorstechenden Phänomenen: Entweder wurden Gegenstände und Symbole wie etwa Fahne, Uniform, Orden und Ehrenabzeichen intensiv beschrieben, Einsatz und Funktion musikalischer Elemente beleuchtet oder komplexe Handlungsvorgänge wie der Fahneneid und die Vereidigung von Rekruten, Paraden oder maritime Zeremonien wie Stapelläufe oder Schiffstaufen herangezogen.[2]

1 Hans Ehlert, Einleitung, in: Ders. (Hrsg.), Militärisches Zeremoniell in Deutschland, Potsdam 2008, S. 7–8, hier S. 7.

2 Vgl. etwa Michael Schramm, Musik und Truppenzeremoniell in Deutschland, in: Ehlert (Hrsg.), Militärisches Zeremoniell (wie Anm. 1), S. 9–20; speziell zum Großen Zapfenstreich ders., Funktionsbestimmte Elemente der Militärmusik von der Frühen Neuzeit bis zum 19. Jahrhundert, in: Matthias Rogg, Jutta Nowosadtko, Mars und die Musen. Das Wechselspiel von Militär, Krieg und Kunst in der Frühen Neuzeit, Berlin 2008, S. 247–261; Erika Funk-Hennigs, Deutsche Militärmusik nach 1945. Aufbau und Entwicklung im Kontext der politischen Kultur der DDR und der Bundesrepublik, Karben 1999; Sven Lange, Rekrutenverei-

© V&R unipress GmbH, Göttingen

Das Erkenntnisinteresse dieser Forschungen richtete sich zumeist auf die detailreiche Beschreibung von Form und Verlauf der Zeremonien und Rituale sowie deren historischen Herleitungen; im allgemeinen erfolgt dabei die zeitliche Verankerung mit dem Aufkommen der Stehenden Heere in der Frühen Neuzeit.[3] Bereits auf den ersten Blick wird deutlich, dass der militärische Konnex die Interpretation der Phänomene in besonderer Weise prägte. Einerseits bildet das Militär offenbar den idealen Nährboden für Zeremonien und Rituale, so dass das empirische Angebot reichhaltig ausfällt und dieses somit auch, was phänomenologische Charakteristika und historische Wurzeln dieser Handlungsmuster betrifft, gut erforscht ist. Andererseits führt die enge Anbindung an das Militär aber auch dazu, dass Zeremonien und Rituale als selbsterklärende normative Akte begriffen worden sind. Interpretationen von Abfolge und Funktionalität verlassen somit nicht die vorgegebene Sinnlogik des Militärs. Andere Faktoren und tiefer liegende Motivlagen und Funktionen sind dadurch weniger präzise erkannt worden. Auch könnte man vermuten, dass keinesfalls alle Ritualformen und Ritualtypen erfasst worden sind, sondern nur jene, die offiziellen Charakter aufweisen und von der Militärführung initiiert und kontrolliert worden sind. Eine Ursache dieser sektoralen Auswertung liegt sicherlich auch in der lange Zeit praktizierten thematischen und erkenntnistheoretischen Trennung von Militär- und Kulturgeschichte. Dies ändert sich seit kurzem – wenn auch bisher nur sehr zaghaft und in Ansätzen.[4]

Im Zuge der kulturwissenschaftlichen Wende im Gesamtfach Geschichte hat die zum Teil seit Jahrzehnten eingeübte Erforschung militärischer Zeremonien und Rituale durch die Militärgeschichte nun in doppelter Hinsicht Verstärkung erhalten. Einerseits widmen sich, wenn auch noch sehr in den Anfängen, Kulturhistoriker diesen Phänomenen, andererseits werden entsprechende Hand-

nigungen im Spiegel der deutschen Geschichte, in: Ehlert (Hrsg.), Militärisches Zeremoniell (wie Anm. 1), S. 21 – 30; Sven Lange, Der Fahneneid. Die Geschichte der Schwurverpflichtung im deutschen Militär, Bremen 2002.

3 Großes Augenmerk wird dabei auf die unter »Traditionspflege« und »Traditionsbewusstsein« subsumierten geschichtlichen Verortungen gelegt. Vgl. dazu zum Beispiel Hans-Peter Stein (Hrsg.), Symbol und Zeremoniell in deutschen Streitkräften vom 18. bis zum 20. Jahrhundert, Herford u. a. 1984.

4 So zum Beispiel die Sektion Biographische Grenz-Passagen: Initiationsrituale in der Militärgesellschaft auf der 8. Tagung der Arbeitsgemeinschaft Frühe Neuzeit in Aachen. Vgl. dazu Ralf Pröve, Grenzen markieren und überschreiten. Die Lebenswelt »Militär« in der Perspektive des »performative turn«, in: Christine Roll, Frank Pohle u. Matthias Myrczek (Hrsg.), Grenzen und Grenzüberschreitungen. Bilanz und Perspektiven der Frühneuzeitforschung, Köln 2010, S. 335 – 341 sowie die Beiträge dort von Angela Strauß (Abschied und Tod. Rituale am Ende des Offizierslebens im 18. Jahrhundert, S. 363 – 374), Jutta Nowosadtko (Exklusionen, Inklusionen. Militärrechtliche Passagerituale, S. 355 – 362) und Carmen Winkel (Geburt und Eintritt. Initiationsrituale beim Eintritt in das preußische Offizierkorps im 18. Jahrhundert, S. 343 – 354).

© V&R unipress GmbH, Göttingen

lungsabfolgen auch abseits des militärischen Umfelds, etwa in Universität, Zunft, Burschenschaft oder als öffentliche Kommunikation der Vormoderne untersucht.[5] Das daraus resultierende breite Theorieangebot und die langsame Öffnung der deutschen Militärgeschichte macht es nun möglich, thematisch, methodisch und theoretisch vergleichend vorzugehen.

Vor einer weiteren Erörterung erscheint es sinnvoll, zunächst eine definitorische Einordnung vorzunehmen.

II. Zeremonien, Rituale und Initiationen

Den gemeinsamen Nenner für die bisher eher unsystematisch verwendeten Begriffe Zeremonie, Zeremoniell oder Ritual bildet die Performanz.[6] Die bekannte Berliner Theaterwissenschaftlerin Erika Fischer-Lichte, die seit Jahren mehrere große DFG-Programme zu diesem Thema verantwortet, deutet Performanz (auch als Theatralität bezeichnet) als jede Art von Aufführung, egal ob es sich um einen Staatsakt, eine Hochzeit oder ein Fußballspiel handelt.[7] Jede Aufführung ist ein einmaliges Ereignis, flüchtig und transitorisch, in der Regel werden mehrere Sinne parallel beeindruckt, es werden Räumlichkeit, Körperlichkeit und Lautlichkeit erfahren und, ganz wichtig, es erfolgt eine Ko-Präsenz von Akteuren und Zuschauern. War diese Performanz zunächst eher ein theaterwissenschaftlich wahrgenommenes Phänomen, so ist in den 1990er Jahren immer deutlicher geworden, dass dieses Ereignis sich nicht nur im Theater, sondern auch im Alltag, ja letztlich andauernd vollzieht und beobachten lässt. Zu den aktuellen Diskursen gehören deshalb nicht umsonst der Funktionszusammenhang von Performativität und Korporalität; evoziert doch der Doppelcharakter des Körpers (physischer Körper und semiotischer Körper) stets performative Prozesse. Fischer-Lichte trennt von der Performanz noch die Inszenie-

5 Barbara Krug-Richter (Hrsg.), Frühneuzeitliche Universitätskulturen. Kulturhistorische Perspektiven auf die Hochschulen in Europa, Köln 2009; Barbara Stollberg-Rilinger, Matthias Puhle, Jutta Götzmann u. Gerd Althoff (Hrsg.), Spektakel der Macht. Rituale im Alten Europa 800 – 1800, Darmstadt 2008; Marian Füssel, Die inszenierte Universität. Ritual und Zeremoniell als Gegenstand der frühneuzeitlichen Universitätsgeschichte, in: Jahrbuch für Universitätsgeschichte 9 (2006), S. 19 – 33; Arnd Kluge, Die Zünfte, Stuttgart 2007, bes. S. 375 – 388.

6 Für eine strikte begriffliche Trennung vgl. Barbara Stollberg-Rilinger, Symbolische Kommunikation in der Vormoderne. Begriffe, Thesen, Forschungsperspektiven, in: Zeitschrift für historische Forschung 31 (2004), S. 489 – 527. Die Definitionsangebote sind äußerst vielfältig, vgl. dazu auch: Ronald Grimes, Typen ritueller Erfahrung, in: Andréa Belliger, David J. Krieger (Hrsg.), Ritualtheorien. Ein einführendes Handbuch, Wiesbaden 2008, S. 117 – 133.

7 Vgl. im folgenden Erika Fischer-Lichte, Performance, Inszenierung, Ritual. Zur Klärung kulturwissenschaftlicher Schlüsselbegriffe, in: Jürgen Martschukat, Steffen Patzold (Hrsg.), Geschichtswissenschaft und »performative turn«. Ritual, Inszenierung und Performanz vom Mittelalter bis zur Neuzeit, Köln 2003, S. 33 – 54.

© V&R unipress GmbH, Göttingen

rung, die als Modus der Herstellung von Aufführungen zu verstehen ist. Die Zeremonie ist eine Spielart dieser Inszenierungsstrategien.

Sie stellt eine festgelegte Abfolge mit vorgegebenen Handlungen dar, die oftmals Symbolcharakter besitzen. Die Regeln, nach denen eine Zeremonie begangen werden soll, werden als Zeremoniell bezeichnet. Der Zeremonie steht das Ritual gegenüber. Auch hier lautet die gängige Definition: eine nach vorgegebenen Regeln ablaufende, meist formelle und oft feierlich-festliche Handlung mit hohem Symbolgehalt.[8] Damit offenbart sich auf den ersten Blick eine nur geringe semantische Trennschärfe zwischen den beiden Begriffen, so dass es nicht verwundert, dass beide deshalb häufig synonym gebraucht werden. Der zentrale Unterschied liegt allerdings in der transzendenten, metaphysischen Bedeutung des Rituals. Wie weiter unten noch zu zeigen sein wird, spielt diese Semantikdifferenz eine wichtige Rolle.

Für die Performanzforschung haben Rituale zentrale Bedeutung. Rituale sind kulturelle Äußerungen, die ihren Sinn in der Erhaltung und Bestätigung, der Festigung und Bekräftigung sozialer oder kultureller Ordnungen haben. Zu den Merkmalen zählen etwa standardisierte Wiederholungen von Handlungen, dramatisches und expressives Pathos. In Ritualen dominiert eine Prozessabfolge, die von den an ihnen Beteiligten zwar aktiv initiiert und vollzogen wird, von der diese aber im Akt des Vollzuges selbst erfasst werden. Sie werden also einerseits geplant, initiiert, inszeniert und ausgeübt, andererseits vollziehen sie sich quasi von selbst, schreiben den Beteiligten ihre Handlungen weitgehend vor, und sie entfalten ihre Wirkung um so effizienter, je undurchsichtiger ihre Wirkungsweise für die an ihnen Beteiligten bleibt.[9]

> *»Sie sind so etwas wie standardisierte, vorweg erlernte, und vorweg reagierende, oft kollektiv formalisierte Bewältigungsmechanismen für Unbekanntes: Orientierungsvorgaben in unsicherem Gelände.«*[10]

Rituale konstituieren oder bestätigen Bindungen ganz unterschiedlicher Art. Sie vermitteln zwischen verschiedenen Sphären. Rituale sind Orte von Grenzerfahrungen. Die Fähigkeit von Ritualen, Bedeutung hervorzubringen und Schwellenüberschreitungen zu erwirken, lässt sie als performative Akte – ge-

8 Michael Wimmer, Alfred Schäfer, Einleitung. Zur Aktualität des Ritualbegriffs, in: Alfred Schäfer, Michael Wimmer (Hrsg.), Rituale und Ritualisierungen, Opladen 1998, S. 9 – 47, bes. S. 12 f. Vgl. zudem Barbara Stollberg-Rilinger, Zeremoniell, Ritual, Symbol. Neue Forschungen zur symbolischen Kommunikation in Spätmittelalter und Früher Neuzeit, in: Zeitschrift für historische Forschung 27 (2000), S. 389 – 405.

9 Vgl. Fischer-Lichte, Performance (wie Anm. 7); Belliger, Krieger (Hrsg.), Ritualtheorien (wie Anm. 6).

10 Hans-Georg Soeffner, Symbolische Formung. Eine Soziologie des Symbols und des Rituals, Weilerswist 2010, S. 41.

© V&R unipress GmbH, Göttingen

schichtsphilosophisch betrachtet – zwischen dem Autonomieanspruch des Subjekts und entsubjektivierenden Verhaltensmustern oszillieren.

Vor dem Hintergrund dieses Spannungsfeldes zwischen Individualität und Gruppenanpassung sind die Debatten um den Charakter von Ritualen beim heutigen Militär nachvollziehbar. Wie Hans Ehlert darlegt, arbeite man bei der Bundeswehr dezidiert mit dem Zeremoniebegriff, der eben nicht den transzendenten, metaphysischen Kontext beinhalte; zudem habe man diese Zeremonien bewusst in Abgrenzung zur problematischen Vergangenheit der Wehrmacht bescheiden ausgelegt: »*Seit jeher prägen früher Zeremonielle mit der Funktion, Soldaten zu willenlosen Werkzeugen in der Hand ihrer Führer zu machen*«.[11]

Wie ambivalent und letztlich unentschlossen das Militär seinen eigenen Ritualen und Zeremonien gegenübersteht, zeigt der offizielle Umgang mit diesen Phänomenen. Im den immer noch gültigen Richtlinien zum Traditionsverständnis der Bundeswehr aus dem Jahre 1982 werden Rituale und Zeremonien explizit als »militärisches Brauchtum« charakterisiert. Diese werden zwar nicht als Teil des offiziellen Traditionsverständnisses bezeichnet, gleichzeitig wird aber auf ihre positive binnenmilitärische Funktion verwiesen. »*Formen, Sitten und Gepflogenheiten tragen jedoch zur Verhaltenssicherheit im Umgang miteinander bei.*«[12] Schließlich wird hier noch der gesellschaftlich-integrative Aspekt von bestimmten Ritualen und Zeremonien (Zapfenstreich, Gelöbnis) hervorgehoben.[13] Denn gerade diese öffentlich vollzogenen Rituale bestimmen das Bild des Militärs in der Gesellschaft und sind damit ein wichtiger Bestandteil der Kommunikation des Militärs mit der zivilen Umwelt.[14] Anders als die Soldaten der Stehenden Heere des 17. und 18. Jahrhunderts, die innerhalb der Stadtmauern in Bürgerquartieren wohnten, ist das Militär im 21. Jahrhundert fast vollständig aus dem öffentlichen Leben verschwunden.[15] Wenn das Militär sichtbar wird, dann in eingehegten Räumen durch rituelle Inszenierungen wie Paraden anlässlich von Staatsbesuchen, Wachaufzügen, dem feierlichen Zapfenstreich oder – und dies ist inzwischen Geschichte, den öffentlichen Rekrutengelöbnissen. Die Kalamitäten der Bundeswehr, ihre Rituale als Kernstück der eigenen Tradition zu erkennen und zu kommunizieren, ergibt sich aus dem vom Ritualen erzeugten Zusammenhang »zwischen Geschichte, Gegenwart und Zu-

11 Ehlert, Einleitung (wie Anm. 1), S. 7.
12 Zit. nach: Loretana de Libero, Tradition in Zeiten der Transformation: Zum Traditionsverständnis der Bundeswehr im frühen 21. Jahrhundert, Paderborn 2006, S. 220.
13 Richtlinien, Paragraph 30, zit. nach: Ebd., S. 224.
14 Heiko Biehl, Nina Leonhard, Militär und Tradition, in: Nina Leonhard, Jacqueline Werkner (Hrsg.), Militärsoziologie. Eine Einführung, Wiesbaden 2005, S. 216–239, hier S. 221.
15 Antithetisch zugespitzt Ralf Pröve, Militär, Staat und Gesellschaft im 19. Jahrhundert, München 2006, bes. S. 3–5.

© V&R unipress GmbH, Göttingen

kunft«.[16] Rituale weisen über ihre Gegenwart hinaus, indem sie an die Vergangenheit erinnern und zu künftigem Handeln verpflichten.[17] Vor dem Hintergrund der deutschen Geschichte ist dieses ambivalente Verhältnis der Militärs verständlich. Zeigt die Auswahl von bestimmten Ritualen und Symbolen aus der Vergangenheit doch deutlich das Selbstverständnis einer Armee und ihrer Entscheidungsträger. Das Traditionsproblem der Bundeswehr bestand bei ihrer Gründung darin, zu entscheiden was man aus der Wehrmacht als überlieferungswürdig beibehalten wollte.

Dieser insgesamt zwar unentschlossenen, doch positiven Deutung der Rituale durch das Militär selbst, steht eine überaus negative Beurteilung militärischer Rituale durch die historische und sozialwissenschaftliche Forschung gegenüber.

Bezeichnenderweise benutzt die militärkritische, politikwissenschaftlich und soziologisch ausgerichtete Forschung wiederum ganz gezielt den Ritualbegriff, um so den Zwangscharakter des Vorgangs hervorzuheben. Das Individuum verliere in diesem Prozess seine Selbstständigkeit zugunsten der Gruppenkohäsion. So wird der Zeremoniebegriff von Markus Euskirchen abgelehnt, da er lediglich die *»Menge der formalen Anweisungen und Durchführungsregeln des Rituals«* umfasse.[18] Vielmehr seien die geregelten Handlungsabläufe auch heute noch als Ritual zu bezeichnen, die die Funktion hätten, die Soldaten im Sinne von Staats- und Militärführung zu disziplinieren. Militärrituale stellen somit Herrschaftsinstrumente dar und bilden eine *»Form kultureller Gewalt«*.[19]

Diese unterschiedlichen Interpretationsansätze lassen es geraten erscheinen, das Ritual noch ein wenig intensiver zu betrachten und insbesondere dem transformativen, grenzüberschreitenden Charakter von Ritualen nachzuspüren. Solche Initiationsrituale wurden erstmals maßgeblich von Arnold van Gennep beschrieben. Dieser französische Ethnologe hatte 1909 sein Werk *»Les rites de passage«* publiziert, das sich jedoch zunächst in Frankreich gegen die dominierende Durkheim-Schule nicht durchsetzen konnte und erst späte Anerkennung fand.[20] Gennep geht von der Vorstellung aus, dass die Dynamik des so-

16 Christoph Wulf, Die Erzeugung des Sozialen in Ritualen, in: Axel Michaels (Hrsg.), Die neue Kraft der Rituale, Heidelberg 2007, S. 179 – 200, hier S. 182.

17 Gerd Althoff, Barbara Stollberg-Rilinger, Rituale der Macht in Mittelalter und Früher Neuzeit, in: Michaels (Hrsg.), Die neue Kraft der Rituale (wie Anm. 16), S. 141 – 177, hier S. 145.

18 Markus Euskirchen, Militärrituale. Analyse und Kritik eines Herrschaftsinstruments, Köln 2005, S. 32. Er führt weiter aus: *»Militärrituale dienen der Identitätsstiftung nach innen und der Demonstration von staatlichen Gewaltpotential nach außen«*, ebd., S. 38. Dazu auch Ders., Das Zeremoniell der Bundeswehr. Banalisierung von Staatsgewalt durch Militärrituale, in: Tanja Thomas, Fabian Virchow (Hrsg.), Banal Militarism. Zur Veralltäglichung des Militärischen im Zivilen, Bielefeld 2006, S. 187 – 202.

19 Euskirchen, Militärrituale (wie Anm. 18), S. 196.

20 Vgl. Arnold van Gennep, Les rites de passage (dt. Übergangsriten), Frankfurt/M. 1986 (Original 1909). Vgl. hierzu auch das Nachwort von Sylvia M. Schomburg-Scherff, S. 233 – 253.

© V&R unipress GmbH, Göttingen

zialen Lebens (Alters-, Status-, Berufsänderungen) ständig Grenzüberschreitungen erfordere; diese möglicherweise als Störung empfundenen Übergänge seien zu kontrollieren und zu regeln. Vor allem lebenszyklische Rituale wie Schwangerschaft und Geburt, Pubertät, Verlobung und Heirat, Bestattung und Tod werden thematisiert.[21] Genneps Leistung besteht nicht nur darin, auf diese Phänomene hingewiesen zu haben (er hat dafür Gesellschaften in- und außerhalb Europas beobachtet), sondern die Initiationsrituale auch aus der damaligen Engführung einer nur religiös gedachten Interpretation herauszuholen (Durkheim, Mauss). In den letzten Jahren sind über die lebenszyklischen Initiationsrituale hinaus weitere Rituale und Übergangsriten in anderen Zusammenhängen beschrieben worden. Dabei wurde die enorme Bedeutung und Funktion dieser Rituale noch einmal sichtbar: So dienen sie dazu, Beziehungen und Antagonismen zum Ausdruck zu bringen, soziale Konflikte zu verhindern bzw. einzugrenzen, Menschen in neue Sozialpositionen und gesellschaftliche Rollen einzuweisen und lokale Gemeinschaften und soziale Gruppen zu stabilisieren. Rituale sind damit Ausdruck verdichteter Kommunikation, die Strukturen schaffen bzw. vermitteln und sichtbar werden lassen. Rituale verbergen oder maskieren damit nicht nur Machtverhältnisse, sondern sie sind Teil von Aushandlungsprozessen.[22]

Gennep trennt das Übergangsritual in drei Phasen: eine Trennungsphase, eine Schwellen- und Übergangsphase sowie eine Angliederungsphase. Besonderes Augenmerk liegt auf der mittleren Phase, die einen besonderen Zwischenstand anzeigt, der nicht selten Merkmale des Unstrukturierten, Paradoxen, Undifferenzierten und Inversiven ausmacht. Victor Turner hat diese Phase des ›zwischen nicht mehr und noch nicht‹ als Vorbereitung auf den Wandel durch die Initiation ausgemacht, in der sich die altbekannten Konventionen und Verhaltensmuster auflösen und die Potenziale der Transformation andeuten.[23]

21 Stefan Haas, Der Körper als Medium symbolischer und performativer Praktiken. Eheschließungen als Übergangsrituale im 16. und 17. Jahrhundert, in: Johannes Burkhardt, Christine Werkstetter (Hrsg.), Kommunikation und Medien in der Frühen Neuzeit, München 2005, S. 499–518; Ders., Die kommunikative und performative Generierung vom Sinn in Initiationsritualen der Frühen Neuzeit am Beispiel der Eheschließungen, in: Gerd Althoff (Hrsg.), Zeichen, Rituale, Werte, Münster 2004, S. 535–557.

22 Vgl. dazu Catherine Bell, Ritualkonstruktion, in: Belliger, Krieger (Hrsg.), Ritualtheorien (wie Anm. 6), S. 37–47; Ulrike Brunotte, Ritual und Erlebnis. Theorien der Initiation und ihre Aktualität in der Moderne, in: Christoph Wulf, Jörg Zirfas (Hrsg.), Rituelle Welten, Berlin 2003, S. 29–53; Klaus-Peter Köpping, Ursula Rao (Hrsg.), Im Rausch des Rituals. Gestaltung und Transformation der Wirklichkeit in körperlicher Performanz, Münster 2000; sowie Michael Wimmer, Alfred Schäfer, Einleitung. Zur Aktualität des Ritualbegriffs, in: dies. (Hrsg.), Rituale und Ritualisierungen, Opladen 1998, S. 9–47.

23 Victor W. Turner, Das Ritual. Struktur und Anti-Struktur, Frankfurt/M. 2005 (aus dem Englischen) (1969) sowie ders., Liminalität und Communitas, in: Belliger, Krieger (Hrsg.), Ritualtheorien (wie Anm. 6), S. 249–260.

© V&R unipress GmbH, Göttingen

Somit ermöglicht eine Untersuchung der einzelnen Phasen von Initiationsritualen, besonders die Übergangsphase, zentrale Aussagen über das Verhältnis der beiden über das Ritual verbundenen Welten, einmal jene, aus der der Betreffende kommt, und einmal jene, in die derjenige übergeht. Als Indikator fungiert dann der Grad der Ausgestaltung dieser Phase, die die Fallhöhe zwischen den beiden Welten markiert. Umgemünzt auf Rituale des und beim Militär verspricht eine derartige Perspektive neue Erkenntnisse über das Verhältnis von Militär und Gesellschaft im allgemeinen sowie über die Binnenwahrnehmung des Militärs im Besonderen. Wie Sven Lange in seiner Untersuchung dargestellt hat, war in den 1960er Jahren mit dem Fahneneid die Frage verbunden, ob das Militär ein Beruf wie jeder andere oder eine besondere Gemeinschaft sei.[24] Auch Euskirchen versucht anhand von Militärritualen, den Funktionszusammenhang von Staat, Nation, Kapitalverwertung und Geschlechterordnung aufzudecken.[25] So vielversprechend und fruchtbar diese neueren Ansätze aus dem militärgeschichtlichen bzw. militärsoziologischen Umfeld gegenüber den älteren rein beschreibenden Zugängen auch sind, so führen sie doch letztlich in eine hermeneutische Sackgasse, da die Beschränkung auf die Eigenlogiken des Militärs und damit die Vorstellung von Militärritualen *»als hermetisch geschlossenes System«*[26] nicht nachhaltig überwunden wird.

Demgegenüber führen die Überlegungen und Perspektiven der auf Gennep und Turner aufbauenden Forschung zu einer beträchtlichen Erweiterung des Ritualverständnisses. Nach dem ersten oben skizzierten phänomenologischen Zugriff auf die traditionsstiftenden und militärfolkloristischen[27] Zuschreibungen von Ritualen im Militär, Versuchen der politisch-instrumentellen Ausdeutung dieser Handlungen und strukturgeschichtlich inspirierten Interpretationen zum Verhältnis von Militär und Gesellschaft, ermöglicht nun die kulturanthropologische Dimension eine Auslotung tiefer liegender Sinnstrukturen. Die amerikanische Ritualforscherin Catherine Bell hat darauf hingewiesen, dass Übergangsrituale in den unterschiedlichsten historischen und kulturellen Zusammenhängen immer wieder erstaunliche Parallelen aufweisen:

24 Vgl. etwa Lange, Der Fahneneid (wie Anm. 2), bes. S. 366 – 376, der den Zusammenhang von politisch-gesellschaftlichem Wandel und den Veränderungen der inhaltlichen wie äußeren Gestalt des Fahneneids skizziert.

25 Euskirchen, Militärrituale (wie Anm. 18), S. 14.

26 Ebd., S. 14. Es ist bezeichnend, dass Euskirchen die einzelnen Rituale gar nicht voneinander abgrenzt, sondern als Gattung versteht: *»Gemeinsam ist ihnen, dass sie stereotypisiert und eingespielt sind, dass die teilnehmenden und initiierenden Akteure das Ritual und seinen Inhalt sozial billigen«*, ebd., S. 37.

27 Jakob Vogel, Nationen im Gleichschritt. Der Kult der »Nation in Waffen« in Deutschland und Frankreich, 1871 – 1914, Göttingen 1997; ders., »En revenant de la revue«. Militärfolklore und Folkloremilitarismus in Deutschland und Frankreich, in: Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften 9 (1998), S. 9 – 30.

© V&R unipress GmbH, Göttingen

»The logic of these rites creates symbolic stages and passages that redefine social und personal identity. For this reason, it is not surprising to find symbolic and experiential similarities in the initiation of nephytes into the 19th-century Chinese secret society known as the Triads, basic training at U.S. Marines Corps boot camp, and the three-year seminary program for new monks at a Zen monastery.«[28]

Daher erscheint es sinnvoll, erstens Ritualen in anderen frühneuzeitlichen Bereichen nachzuspüren, um vergleichende Aspekte heranzuziehen und zweitens das Militär als spezifische Lebenswelt der Frühen Neuzeit zu charakterisieren, um auch nichtmilitärische und unerwünschte, sozusagen informelle, nicht obrigkeitlich inszenierte bzw. kontrollierte Rituale beleuchten zu können.

III. Lebenswelt Militär

Seit dem Jürgen Martschukat und Steffen Patzold in ihrem Sammelband Geschichtswissenschaft und »performative turn« aus dem Jahre 2003 den Paradigmenwechsel von text- zu handlungsorientierten Betrachtungsweisen gefordert haben, hat es erste vielversprechende empirisch gesättigte Untersuchungen gegeben.[29]

Der Sonderforschungsbereich 496 in Münster hat es sich zur Aufgabe gemacht, den Funktionszusammenhang von symbolischer Kommunikation mit gesellschaftlichen Wertesystemen aufzudecken.[30] Symbolische Kommunikation, so Gerd Althoff, drücke sich in der Vormoderne durch demonstrativ-rituelles Handeln in Ritualen und Zeremonien aus. Nicht zuletzt aufgrund des erweiterten Konzepts von Kommunikation wird die metaphysische, transzendierende Wirkung des Rituals bewusst vernachlässigt. Gleichwohl eignen sich die als Teil einer kommunikativen Praxis verstandenen Rituale, um zum Beispiel Änderungen in der sozialen Rangordnung anzuzeigen bzw. durchzuführen. In diesem Zusammenhang wird immer wieder auf den *›ordnenden‹* Charakter von Ritualen verwiesen, die Hierarchien inszenieren und diese damit festigen.[31]

Die Verbreitung von Zeichenhaftigkeit und Zeremonien gilt als Kennzeichen vormoderner Gesellschaften. Dennoch, und dies ist kein Widerspruch, wird auf

28 Catherine Bell, Ritual. Perspectives and Dimensions, 2. Aufl., Oxford 2009, S. 95.

29 Martschukat, Patzold (Hrsg.), Geschichtswissenschaft (wie Anm. 7), S. 2. Performanz sei ein *»kulturwissenschaftlicher Leitbegriff«* geworden, der Handlungskonzepte fasse, in denen *»individuelle wie kulturelle Selbstschöpfung durch Handlungsweisen« begründet und wieder begründet werden. Die Historiker sollten der »produktiven, bedeutungskonstituierenden Kraft von menschlichen Handlungsweisen«* nachspüren.

30 Gerd Althoff, Zeichen, Rituale, Werte. Eine Einführung, in: ders. (Hrsg.), Zeichen, Rituale, Werte (wie Anm. 21), S. 9–19, hier S. 9.

31 Wulf, Die Erzeugung des Sozialen (wie Anm. 16), S. 182.

© V&R unipress GmbH, Göttingen